

Vorlesung 6: Peter Strawson

1. Peter Frederick Strawson: Leben und Werk

Wir kommen heute zu einem Oxforder Philosophen, der in gewisser Hinsicht das Ende der ordinary-language-philosophy oder den Übergang und die Integration der ordinary-language-philosophy in andere philosophische Forschungsprogramme eingeleitet und selbst vollzogen hat: Zu Sir Peter Frederick Strawson. Strawson wird nicht mehr zu den hard core ordinary language Philosophen gezählt, und inwiefern Strawson einerseits aber noch mit gutem Recht ein ordinary-language Philosoph genannt werden kann und seine Philosophie noch zur ordinary-language-philosophy gezählt werden kann, er andererseits aber auch über sie hinausgeht oder besser: aus ihr Konsequenzen für bestimmte traditionelle philosophische Fragestellungen, die von der ordinary-language-philosophy vernachlässigt werden, zieht, werden wir gleich sehen.

Strawsons Leben ist das eines typischen Oxford-Professors. Das Leben eines typischen Oxford Professors ist von außen gesehen so ziemlich das langweiligste, was man sich vorstellen kann, auch wenn die Oxforder selbst das natürlich ganz anders sehen. In seltenen Fällen verlässt ein Oxforder freiwillig Oxford, und sehr viele, die dort studiert haben, wollen in Leben nichts anders, als ewig in Oxford zu bleiben. Strawson wurde 1919 geboren, studierte 1937-1940 in Oxford im Grundstudium PPE. Nach dem Krieg kehrte er 1947 nach Oxford zurück, lehrte zunächst als Fellow 20 Jahre lang am University College, dann, ab 1968 wurde er als Nachfolger von Ryle Professor für Metaphysik und damit verbunden Fellow des Magdalene Colleges. Er hat mehrere Gastprofessuren innegehabt, unter anderem 1960 in Princeton. Neben einigen Veröffentlichungen zur philosophischen Logik, in denen er sich vor allem kritisch mit Russell auseinandersetzt, und einer Art Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft [1966, *The Bounds of Sense* (Die Grenzen der Sinne)] ist es vor allem sein Hauptwerk aus dem Jahr 1959, das ihn berühmt gemacht hat: ‚Individuals‘ oder - wie es in der deutschen Übersetzung heißt - ‚Einzelding und logisches Subjekt‘. Es ist dieses Buch, sicherlich sein wichtigstes Werk, das im Zentrum dieser Vorlesung stehen wird. Wenn Sie sich schon ein wenig mit philosophischen Positionen beschäftigt haben, dann nur so viel vorweg: Strawsons *Individuals* knüpft sowohl an Aristoteles als auch an Kant an. Man könnte sein Programm so beschreiben, dass er mit Hilfe von Aristoteles den vernünftigen Kern der Transzendentalphilosophie von Kant rekonstruieren möchte. Gestorben ist er am 13. Februar 2006.

2. *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*

Der Untertitel von *Individuals* dürfte Ihnen bereits schlagartig deutlich machen, warum *Individuals* im Jahr 1959 solche Furore gemacht hat: Als Untertitel hat Strawson gewählt: „An Essay in Descriptive Metaphysics“ (Ein Beitrag zur deskriptiven Metaphysik). Die ordinary-language-philosophy hat zwar nicht so stark wie die eher an den Naturwissenschaften ausgerichtete Philosophie von Carnap und dem Wiener Kreis gegen die Metaphysik polemisiert, aber einfach so wieder von Metaphysik zu sprechen, galt 1959 als unanständig. Ein Interpret hat es mal auf die passende Formel gebracht, wenn jemand damals sagt, ein Philosoph vertrete irgendeine metaphysische These, dann meint er damit vor allem zwei Dinge: Erstens ist er gegen diese These und zweitens ist die These entweder unsinnig oder vollkommen falsch. Wenn Sie sich heute anschauen, zu welchen Themen die Analytische Philosophie alles veröffentlicht, dann würde Ihnen schnell auffallen, dass Metaphysik zu den Hauptveröffentlichungsgebieten der Philosophie gehört, auch wenn Strawson mit dem, was heute alles als Metaphysik gilt, in keiner Weise einverstanden ist. Man könnte die Tragik von Strawson dahingehend beschreiben, dass er einen Startschuss gegeben hat für ein Forschungsprojekt, dass die ordinary-language-philosophy aus mancher Einseitigkeit und Vorurteilsbeladenheit befreit hat und geöffnet hat gegenüber den großen Fragen der Philosophie, dass dieser Startschuss aber in die falsche Richtung losgegangen ist und eher einem Selbstmord gleicht.

2.1 Deskriptive und revisionäre Metaphysik

Strawsons *Individuals* ist nicht einfach ein Beitrag zur Metaphysik, es ist ein Beitrag zur deskriptiven Metaphysik, also zur beschreibenden Metaphysik, und wenn wir verstehen wollen, was für ein Metaphysikverständnis Strawson vertritt, dann kommt es darauf an, den Begriff der deskriptiven Metaphysik zu verstehen. Der Begriff der deskriptiven Metaphysik wird von Strawson als ein Gegenbegriff zu einem anderen Begriff, dem der revisionären Metaphysik, verwendet. Man kann Strawson zufolge Metaphysik mit zwei verschiedenen Absichten treiben: Einmal so wie Aristoteles oder Kant, um die tatsächlichen Strukturen der Welt oder unseres Denkens über die Welt zu beschreiben, zum zweiten so wie beispielsweise Descartes, Leibnitz oder Berkley, um eine bessere Struktur hervorzubringen.

Lassen Sie mich Ihnen diesen Unterschied erläutern. Ich möchte dazu etwas länger ausholen, weil daran wieder etwas ganz Prinzipielles für die ordinary-language-philosophy deutlich wird.

2.1.1 Metaphysik als Frage nach der Struktur der Wirklichkeit

Mit seiner deskriptiven, beschreibenden Metaphysik verfolgt Strawson folgende Idee. Es gibt in der Philosophie so etwas wie letzte, tiefste Fragen, Fragen, die aus der Sehnsucht des Menschen nach Einsicht, nach Verstehen entstehen. Einer diesen großen Fragen, sicherlich nicht die einzige, aber eine wichtige Frage, ist die Frage nach der Wirklichkeit, nach der Welt als ganzer, wie immer wir diese Frage auch im Detail verstehen wollen. Von diesen Fragen kann sich die Philosophie nicht verabschieden - und es ist das Verdienst Strawsons, diese Einsicht in die analytische Philosophie eingeführt zu haben.

Dabei ist die Frage nach der Wirklichkeit oder der Welt als ganzer sicherlich nicht einfach die Frage nach der Summe aller Dinge, die es in der Wirklichkeit gibt. Die Frage nach der Wirklichkeit als ganzer, wie immer wie sie näher verstehen wollen, lässt sich nicht dadurch beantworten, dass wir einfach aufzählen, was wirklich oder was real ist. Eine bloße Aufzählung leistet nicht das, worauf die Frage zielt, nämlich auf das *Verstehen* der Realität. Verstehen hat etwas mit Rationalität zu tun, und Rationalität hat etwas mit Struktur zu tun. Die metaphysische Frage nach der Welt als ganzer oder der Wirklichkeit oder wie immer sie diese Frage formulieren wollen, zielt auf die Frage nach der Struktur der Welt, nach der Struktur der Wirklichkeit.

Bedenken Sie auch, dass die Frage nach dem Verstehen der Struktur der Wirklichkeit verschieden ist von dem Projekt, die Wirklichkeit naturwissenschaftlich zu beschreiben. Es ist möglich, dass die Physiker eines Tages alle physikalischen Fragen beantworten können, aber, wie Ryle einmal treffend bemerkte (BdG 98) nicht alle Fragen, die sich stellen lassen, sind physikalische Fragen. Auch die Frage nach dem Verstehen einer Struktur ist keine physikalische Frage.

2.1.2 Die Methode der Metaphysik

Nun ist natürlich die große Frage, was sie anstellen müssen, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, die Frage nach der Struktur der Wirklichkeit einer Antwort zuzuführen. Welche Methode müssen Sie gebrauchen, welche Tests müssen Sie machen, worüber müssen Sie nachdenken, wenn Sie die Frage nach der Struktur der Wirklichkeit beantworten wollen?

Strawsons Antwort auf diese Frage ist charakteristisch für die ordinary-language-philosophy: Wir müssen ansetzen bei der Sprache, und zwar bei der Alltagssprache und fragen, was für eine Struktur der Wirklichkeit eigentlich durch unsere Alltagssprache vorausgesetzt wird. Unserer

Alltagssprache liegt eine bestimmte Auffassung der Realität voraus, und zwar nicht nur so, dass wir uns beispielsweise über die neue Staffel von True Detective oder über die Fußballweltmeisterschaft im letzten Jahr unterhalten können und daraus dann schließen können, dass wir so etwas annehmen wie die Existenz von Fernsehern oder Computerbildschirmen, eines Films, gewisser Sportvereine, Nationen usw. - das wäre alles im Bereich der Aufzählung der Dinge in der Wirklichkeit, an der wir als Philosophen nicht wirklich interessiert sind -, sondern so, dass mit unserer Alltagssprache eine Struktur der Wirklichkeit gegeben ist, die der Philosoph herausarbeiten muss. Anders formuliert. Was sind die ontologischen Bedingungen der Möglichkeit für den Gebrauch der Alltagssprache?

2.1.3 Anknüpfend an Kant

Mit der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit bin ich bereits in einem gewissen philosophischen Jargon drin, der Ihnen, wenn Sie schon ein wenig Philosophie studiert haben, bekannt sein dürfte, in dem Jargon von Immanuel Kant - und wenn Sie sich daran erinnern, dass Strawson ein Buch über Kants Kritik der reinen Vernunft geschrieben hat, dann sehen Sie schon, dass Strawson an Kants Projekt in gewisser Hinsicht anknüpft. Pointiert formuliert: Strawson versucht Kants Philosophie von dessen transzendentalen Idealismus zu befreien (den hält Strawson für falsch) und das herauszuarbeiten, was für eine deskriptive Metaphysik wichtig ist. Kant hat zwar seinem eigenen Selbstverständnis nach nicht die Sprache, sondern das Denken untersucht und gefragt, was eine Struktur der Wirklichkeit unser Denken voraussetzt. Strawson verabschiedet sich von diesem mentalistischen Verständnis der Philosophie, knüpft aber an dieses Projekt von Kant an: Er untersucht nicht mehr wie Kant die Strukturen, die unserem Denken über die Welt zugrundeliegen, sondern die Strukturen, die der Sprache, und zwar der Alltagssprache zugrundeliegen. Dahinter steht die Überzeugung, dass jeder Zugang zu dem Denken über die Wirklichkeit nur über die Sprache selbst möglich ist. Es ist ein philosophischer Irrtum zu meinen, wir könnten unmittelbar das Denken über die Wirklichkeit untersuchen. Das Denken über die Wirklichkeit ist abhängig von der Sprache. Das zu vertreten, scheint mir relativ trivial zu sein. Es geht nicht um die Frage, ob es prinzipiell sprachunabhängiges Denken oder Erfassen gibt, sondern es geht um Metaphysik, d.h. um die Frage nach der Struktur der Realität. Und ein Metaphysiker muss nun einmal diese Struktur beschreiben, und dazu ist er auf Sprache angewiesen.

Die beschreibende Metaphysik setzt also an unserer Alltagssprache an - auf welche Art und Weise, werden wir noch sehen. Sie untersucht die Alltagssprache unter einer bestimmten

Fragestellung, unter der Fragestellung nämlich, wie die Struktur der Wirklichkeit beschaffen ist, die der Alltagssprache zugrunde liegt. Das meint Strawson, wenn er davon spricht, dass die deskriptive Metaphysik die Struktur unserer Wirklichkeit beschreibt.

Die revisionäre Metaphysik verfolgt ein anderes Programm: Sie will der Struktur, in der wir uns durch den Gebrauch unserer Sprache faktisch bewegen, eine andere Struktur gegenüberstellen und schmackhaft machen, die wir akzeptieren sollten. Die These der revisionären Metaphysik ist, dass die Struktur der Wirklichkeit eigentlich ganz anders ist als die Struktur, wie sie uns von der Alltagssprache vorgegaukelt wird. Sie will uns zu einer neuen Sicht der Realität einladen.

2.1.4 Die Priorität der deskriptiven vor der revisionären Metaphysik

Die Pointe ist nun, dass der deskriptiven Metaphysik in einer entscheidenden Hinsicht der Vorrang zukommt. Die revisionäre Metaphysik ist nämlich epistemisch oder sprachlogisch auf die deskriptive Metaphysik angewiesen. Und zwar aus genau demselben Grunde, aus dem die idealsprachliche Richtung in der analytischen Philosophie auf die ordinary-language-philosophy angewiesen ist. So, wie die Alltagssprache unsere letzte Metasprache ist, so ist die deskriptive Metaphysik eine Beschreibung der grundlegenden Wirklichkeitsauffassung.

Lassen Sie mich das noch einmal erklären und als Credo der ordinary-language-philosophy und als das, was ich Ihnen eigentlich zeigen wollte, zusammenfassen. Ich habe Sie schon des Öfteren darauf hingewiesen, dass die zentralen Wörter, die die Philosophie gebraucht, keine eigenen Wortschöpfungen sind, sondern Wörter, die ihren Sitz im Leben in der Alltagssprache haben. Das ist nicht bei allen philosophischen Wörtern so, z.B. nicht bei dem Begriff des Syllogismus oder der Transitivität, aber bei den allermeisten, vor allem bei denjenigen der Metaphysik. Die Philosophen sprechen vom Ich, vom Geist, vom Willen, vom Bewusstsein usw.

Wenn man erklären will, was diese philosophischen Termini bedeuten, dann müssen wir, wenn unsere Erklärung verständlich sein soll, für diese Erklärung Worte gebrauchen, die unumstritten und allgemein verständlich sind. Anders geht es nicht. Die Alltagssprache ist die Sprache, die wir alle teilen. Wenn wir ein Wort in einer von der Alltagssprache abweichenden Bedeutung verwenden, dann müssen wir, wenn wir verständlich sein wollen, das Wort in der Alltagssprache erklären können. Es gibt meines Erachtens nach zu diesem notwendigen philosophischen Programm nur eine einzige Alternative: Nämlich die, dass man das Philosophieren verwechselt mit dem Erlernen eines gewissen Jargons, den Sie nicht eigentlich verstehen und nicht

verstehen können, solange Sie nicht in der Lage sind, die Wörter der Philosophensprache auf die Alltagssprache zurückzuführen. Philosophiestudieren heißt dann, lernen, so wie Platon oder so wie Hegel, Heidegger oder so wie Finkelde sprechen zu lernen. Das geht natürlich nach einiger Zeit. Sie können Philosophie lernen wie ein Glasperlenspiel, bei dem Sie die Kugeln in immer neuen Kombinationen zusammenstellen, Sie können lernen, welche Kugeln man nicht zusammenstellen kann, welche gut zueinander passen usw. Das klingt natürlich außerordentlich philosophisch, eignet sich zum Angeben auf Partys und dazu, das Ego aufzublähen, hat aber mit seriöser Philosophie nichts zu tun. Ich sage nicht, dass Hegel mit seriöser Philosophie nichts zu tun hat, sondern nur, dass seriöse Philosophie nicht darin besteht, in einer bestimmten Terminologie reden zu lernen, einen Jargon zu beherrschen.

Verstanden haben Sie eine philosophische Fachterminologie erst dann, wenn Sie genau angeben können, in welchem von der Alltagssprache abweichenden Sinn ein philosophischer Fachausdruck gebraucht wird, was für Vor- und was für Nachteile mit diesem Fachausdruck verbunden sind, warum Sie meinen, auf den Fachausdruck nicht verzichten zu können, warum Sie keinen Kunstaussdruck verwenden, sondern ein Wort der Alltagssprache nehmen usw.

Wenn Sie also eine idealsprachliche Philosophie vertreten wollen, können Sie das gerne tun - es kann auch sein, dass das besser ist, ich will das hier gar nicht entscheiden - solange Sie nur in der Lage sind, ihre Idealsprache zu erklären, und dazu müssen Sie die idealsprachliche Verwendung auf die alltagssprachliche Verwendung zurückführen. Und das gleiche Verhältnis gilt nun Strawson zufolge auch für das Verhältnis von deskriptiver und revisionärer Metaphysik. Wir müssen, wenn wir eine revisionäre Metaphysik entwerfen wollen - was nicht von vornherein ein unsinniges Unterfangen ist - das auf dem Hintergrund einer deskriptiven Metaphysik tun. Ebenso, wie Sie eine Idealsprache entwerfen können, solange nur innerhalb der Alltagssprache deutlich gemacht werden kann, wie Sie die in der Idealsprache gebrauchten Termini genau verwenden, so können Sie auch eine revisionäre Metaphysik entwickeln, die aber an die deskriptive Metaphysik anknüpfen muss, weil sie sonst gar nicht verstanden werden kann.

2.1.4.1 Ein Beispiel: Zur Metaphysik der möglichen Welten

Wenn Sie heute beispielsweise eine moderne Sprachphilosophie- oder Metaphysikvorlesung hören, werden Sie sicherlich mit dem Begriff der möglichen Welten vertraut gemacht. Eine mögliche Welt ist eine Welt, in der das, was hier nur möglich war, aber nicht wirklich wurde,

realisiert ist. Einige Vertreter der Metaphysik der möglichen Welten sind der Auffassung, dass es beispielsweise eine mögliche Welt tatsächlich geben muss, in der ich nicht Philosoph geworden wäre, weil es möglich gewesen wäre, dass ich mich für einen anderen Beruf entschieden hätte. Nun, was immer Sie davon halten, mögliche Welten einzuführen, die Vertreter der möglichen Welten, die als mögliche Welten nun ebenso real sind wie unsere wirkliche Welt, sind der Auffassung, dass wir diese möglichen Welten postulieren müssen, wenn wir modale Prädikatoren wie ‚möglich‘, ‚kontingent‘, ‚notwendig‘, ‚unmöglich‘ usw. wirklich verstehen wollen. Einmal ganz davon abgesehen, ob *diese* These richtig ist, ich möchte hier nur auf eines hinweisen: Erstens ist dieses Projekt das Projekt einer *revisionären* Metaphysik. Wir werden aufgefordert, eine andere Wirklichkeitsauffassung anzunehmen als die, die in unserer Alltagssprache zugrunde liegt. Zweitens knüpft diese revisionäre Metaphysik an den alltagssprachlichen Gebrauch modalen Prädikatoren an. Sie baut eine Wirklichkeitsauffassung auf den Gebrauch von ‚möglich‘, ‚kontingent‘ usw. Strawson hat sich nie dazu geäußert, welche Formen von revisionärer Metaphysik er für sinnvoll hält, aber ich denke, er könnte vielleicht eingestehen, dass zumindest der *Methode* nach die Metaphysik der möglichen Welten eine sinnvolle revisionäre Metaphysik ist. Die Frage ist nur, ob sie *inhaltlich* richtig ist, d.h. ob die These stimmt, dass wir, um modale Prädikatoren zu verstehen, eine bestimmte Wirklichkeitsauffassung annehmen müssen.

Die deskriptive Metaphysik beschreibt im Wesentlichen, was für eine Metaphysik unserer Umgangssprache zugrunde liegt. Die Frage nach der Metaphysik haben wir dabei als die Frage nach der Struktur unserer Wirklichkeit verstanden. Das führt zu der Frage: Was für eine Auffassung der Struktur der Wirklichkeit liegt also unserer Alltagssprache zugrunde?

2.2 Die Priorität der materiellen Körper und Personen

Schauen wir uns also Strawsons deskriptive Metaphysik an, schauen wir uns an, was Strawson zufolge die Struktur unserer Wirklichkeit ist, die der Alltagssprache zugrunde liegt. Strawsons These ist, dass eine bestimmte Kategorie für unsere Metaphysik zentral ist, nämlich die Kategorie der materiellen Körper und der Personen. Strawson will zeigen,

„dass in unserem faktischen Begriffssystem Einzeldinge dieser beiden Kategorien [i.e. die Kategorie der materiellen Körper und der Personen] die grundlegenden Einzeldinge sind; dass der Begriff anderer Typen von Einzeldingen im Verhältnis zu ihnen als sekundär betrachtet werden muss“(12).

2.2.1 Primäre und sekundäre Einzeldinge

Wir können aus diesem Zitat eine ganze Menge wichtiger Informationen entnehmen. Zunächst einmal, dass die Wirklichkeit offenbar auf eine bestimmte Art und Weise strukturiert ist, die durch die Ausdrücke ‚grundlegend‘ und ‚sekundär‘ charakterisiert wird. Es gibt in unserer Wirklichkeit bestimmte Dinge, die grundlegend, oder, wie Strawson auch oft sagt, primär, sind, und andere, die sekundär sind. Wie wir uns diese Struktur genauer vorzustellen haben, bleibt erst einmal offen, aber wenn Strawson davon spricht, dass bestimmte Einzeldinge ‚im Verhältnis zu ihnen‘, d.h. im Verhältnis zu den grundlegenden Einzeldingen sekundär sind, dann legt sich hier schon eine Vermutung nahe: Es gibt eine Abhängigkeit derart, dass bestimmte Typen von Einzeldingen von anderen Einzeldingen, nämlich materiellen Körpern und Personen, abhängen und deswegen sekundär sind.

Die Vorstellung, dass es Dinge gibt, die in unserer Wirklichkeitsauffassung primär sind und welche, die sekundär sind und zwar so, dass sie von den primären Dingen abhängig sind, ist keine genuin philosophische Vorstellung, sondern etwas, das wir alle auch aus dem Alltag kennen: So sind z.B. Schatten sekundär, weil die Existenz von Schatten immer davon abhängt, dass es Dinge gibt, die Schatten werfen können, und auch noch andere Bedingungen wie bestimmte Lichtverhältnisse gegeben sein müssen. Schatten kann es nur geben, weil und insofern es etwas anderes gibt: mehr oder weniger lichtundurchlässige Körper, die Schatten werfen können.

2.2.2 Zum Begriff der Person

Lassen Sie mich eine Anmerkung zum Begriff der Person machen, weil es nicht ganz glücklich ist, dass Strawson hier von Personen spricht. Wir unterscheiden in unserer Sprache zwischen Menschen und Personen. Oft meinen wir mit ‚Mensch‘ den Artbegriff, d.h. alles das, was zu einer bestimmten biologischen Art gehört. Unter ‚Person‘ verstehen wir dann ein Bündel von Eigenschaften, die Menschen zugesprochen werden können oder auch nicht. Manche Philosophen sagen z.B., dass zu einer Person Selbstbewusstsein gehört. Säuglinge oder Menschen, die im Koma liegen, sind in diesem Sinn keine Personen, aber natürlich Menschen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass von Menschenrechten und nicht von Personenrechten gesprochen wird. Die Menschenrechte gelten für alle, die einer bestimmten biologischen Art zugehören, also auch für Säuglinge und geistig Schwerstbehinderte, und nicht nur für Personen, d.h. für Menschen, die über bestimmte Eigenschaften verfügen. Wenn Strawson sagt, dass materielle Körper und Personen die

grundlegenden, die primären Einzeldinge sind, dann meint er mit ‚Person‘ nicht eigentlich das, was wir als Person bezeichnen, sondern er meint damit Menschen, nur so viel, um Missverständnisse zu vermeiden. Die grundlegenden Einzeldinge sind also materielle Körper und Menschen, und die Frage, die sich an diese Unterscheidung sofort stellt ist natürlich: Sind Menschen denn nicht auch in gewisser Hinsicht materielle Körper? Müssen wir nicht eigentlich andere Unterscheidungen treffen?

2.2.3 Einzeldinge (*particulars*)

Strawsons These ist nun, dass materielle Körper und Personen die primären Einzeldinge sind. Damit sagt er zum einen, dass materielle Körper und Personen nicht dasselbe sind, dass also Personen nicht lediglich materielle Körper sind und nicht auf diese reduziert werden können. Zweitens sagt Strawson damit auch, dass es außer materiellen Körpern und Personen auch noch andere Einzeldinge gibt. Einzeldinge ist die deutsche Übersetzung für das englische ‚*particulars*‘ (eigentlich: ‚ein Einzelnes‘), und nicht nur materielle Einzeldinge und Personen, sondern auch Ereignisse wie z.B. eine Vorlesung hier in der Aula, theoretische Konstruktionen wie die Elementarteilchen in der Physik oder auch Schatten sind alles Einzeldinge. Anders z.B. Eigenschaften. Wir können uns in unserer Sprache ja nicht nur über Einzeldinge, sondern auch über Eigenschaften wie Rot-sein, Zahlen und Gattungen wie ‚Obst‘ unterhalten. Wir können uns auch über ‚Einzeldinge‘ unterhalten, und wenn wir uns über Einzeldinge unterhalten, sind diese selbst natürlich keine Einzeldinge.

2.2.4 Anknüpfend an Aristoteles´ Begriff der Substanz

So wie ich ein paar Worte zu Kant gesagt habe, möchte ich hier ein paar Worte zu Aristoteles sagen um deutlich zu machen, dass und wie Strawson an Aristoteles anknüpft. Der entscheidende Anknüpfungspunkt ist über den Begriff der Kategorie gegeben, denn der Begriff der Kategorie als philosophischer Fachterminus geht auf Aristoteles zurück. Es gibt eine Schrift von ihm - wahrscheinlich ist sie von ihm, einige bezweifeln das -, die den Titel ‚Kategorien‘ trägt, und in dieser Schrift macht Aristoteles unter anderem deutlich, was er unter Kategorien versteht. Am einfachsten lässt sich die Sache so erklären: Stellen Sie sich vor, sie haben einen bestimmten konkreten Gegenstand. An diesen Gegenstand lassen sich nun verschiedene Fragen stellen. Sie können z.B. fragen, *was* für ein Gegenstand es ist. Auf diese ‚was ist es?‘-Frage erhalten Sie eine Antwort, z.B. ein Schwein, oder ein Buch oder ein Baum usw. Alle diese Antworten fallen

Aristoteles zufolge in eine Kategorie, weil sie alle möglich Antworten auf die was-ist-das-Frage sind. Aristoteles nennt sie die Kategorie der Substanz. Sie können weiter fragen, *wo* sich der Gegenstand befindet. Sie könnten da wiederum inhaltlich ganz unterschiedliche Antworten bekommen, aber alle Antworten ‚in Amerika‘, ‚in der Kaulbachstraße‘, ‚auf dem Dach‘, ‚unter dem Fahrstuhl‘ usw. fallen wieder in eine Kategorie, die des Ortes. Sie könnten weiter fragen, *wie beschaffen* der Gegenstand ist - sie würden dann Eigenschaften wie Größe, Farbe usw. als Antworten erhalten, und alle diese Antworten fallen in die Kategorie der Qualität. Sie können fragen, wie viele es sind, und die Antworten würden dann in die Kategorie der Quantität fallen.

Wenn Sie nun fragen, wie beschaffen ein Gegenstand ist, können sie zwei falsche Antworten erhalten. Man könnte Ihnen einmal antworten der Gegenstand ist blau, obwohl er eigentlich rot ist. Das ist einfach eine falsche Antwort, aber kein Kategorienproblem. Man könnte Ihnen aber auch auf die Frage, wie beschaffen ein Gegenstand ist, antworten, ‚unter dem Fahrstuhl‘. In diesem Fall wäre die Antwort nicht eigentlich falsch, sie wäre unsinnig, weil eben ein Kategorienfehler vorliegt. Die Frage zielt auf eine Antwort innerhalb der Kategorie der Beschaffenheit, aber die Antwort wird gegeben innerhalb der Kategorie des Ortes. Und genau das ist ein Kategorienfehler.

Unter diesen Kategorien (Aristoteles kennt in der Kategorienschrift 10) nimmt nun die Kategorie der Substanz eine Sonderstellung ein. Die Substanzen sind für Aristoteles primär, und zwar in folgendem Sinne. Die Bestimmungen oder die Eigenschaften, die wir in den anderen Kategorien haben, wie z.B. ‚blau‘, ‚unter dem Fahrstuhl‘, ‚in München‘ usw. existieren nur dann, wenn es Substanzen gibt, die diese Eigenschaften tatsächlich haben. Die Eigenschaft ‚Blausein‘ gibt es dann, wenn es etwas gibt, das blau ist. Blausein gibt es aber nur an Substanzen. Die Substanzen sind deswegen ontologisch primär, die Bestimmungen in allen anderen Kategorien ontologisch sekundär gegenüber der Kategorie der Substanz. Sie sehen, dass Strawson selbst mit seiner Metaphysik hier unmittelbar an Aristoteles anknüpft, den er ja auch selbst für eine deskriptive Metaphysik in Anspruch nimmt.

„Wir denken uns die Welt zusammengesetzt aus einzelnen, von uns selbst zum Teil unabhängigen Dingen; die Geschichte der Welt stellen wir uns vor als zusammengesetzt aus einzelnen Ereignissen, an denen wir teilhaben oder auch nicht teilhaben können; und wir denken, dass diese einzelnen Dinge und Ereignisse zu den Gegenständen unseres gewöhnlichen Sprechens gehören, dass es Dinge sind, über die wir uns miteinander unterhalten können. Dies sind Bemerkungen über unserer Art und Weise, über die Welt zu denken, Bemerkungen über unser Begriffssystem. Deutlicher philosophisch, wenn auch nicht klarer, wäre es zu sagen, unsere Ontologie enthalte objektive Einzeldinge. Sie kann darüber hinaus noch viel anderes enthalten“ (17).

2.2.5 Sprache und Metaphysik

Was an Strawsons Vorgehensweise interessant ist, ist die enge Verbindung zwischen der Art und Weise, wie wir über die Welt *sprechen*, also unser Begriffssystem, und die Art und Weise, wie wir uns die Welt vorstellen und denken. Hier sehen Sie deutlich, was Strawson unter deskriptiver Metaphysik versteht: Erstens lässt er die Alltagssprache unangetastet. Zweitens zieht er daraus Konsequenzen auf eine Art und Weise, wie wir uns die Welt vorstellen. Aus der Art und Weise, wie wir faktisch sprechen, folgt eine bestimmte Art und Weise, uns die Welt vorzustellen, und diese Art und Weise besteht eben darin, dass wir meinen, dass es Einzeldinge und Ereignisse gibt, die teilweise von uns abhängen, zum größten Teil aber auch nicht usw. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch an George Edward Moore aus der ersten Stunde dieser Vorlesungsreihe erinnern: Moore ist ja auch davon ausgegangen, dass es eine ganze Dinge gibt, die er weiß, und unter diesen Dingen war eben auch, dass es eine Welt gibt, in der die meisten Dinge von ihm unabhängig sind, dass er nicht allein auf der Welt ist, dass es vor ihm viele Generationen anderer Menschen gegeben hat usw. Der Unterschied zwischen Moore und Strawson liegt darin, dass erst Strawson ausdrücklich eine Verbindung zum Begriffssystem zieht. So, wie wir faktisch reden, bedeutet es, dass wir Einzeldinge annehmen, dass wir Eigenschaften von Einzeldingen annehmen usw.

2.3 Die Priorität der materiellen Körper

2.3.1 Die Identifikation

Wir müssen uns nun Strawsons Argument für die Priorität der materiellen Körper zuwenden. Dafür ist es entscheidend, den Begriff der Identifikation zu verstehen. Strawson geht wiederum aus von unserem faktischen Begriffssystem. Was sind einige notwendige, allgemeine und strukturelle Züge unseres Begriffssystems, mit dem wir uns über die Dinge der Welt unterhalten? *Eine* dieser

notwendigen, allgemeinen und strukturellen Bedingung ist die Identifikation von Einzeldingen. Strawson geht dabei von der Sprecher-Hörer-Situation aus. Zwei Leute unterhalten sich, und wenn sie sich unterhalten, dann spielt in sehr vielen Fällen der Bezug auf ein Einzelding dabei eine wesentliche Rolle. Der Hörer kann den Sprecher nur dann verstehen, wenn er weiß, von welchem Einzelding die Rede ist. Dazu kann der Sprecher verschiedene Ausdrücke verwenden, die wir im Laufe der Vorlesung schon kennengelernt haben. Er kann beispielsweise Eigennamen verwenden, Kennzeichnungen oder deiktische Ausdrücke. Strawson spricht hierbei davon, dass der Sprecher oder der Hörer sich identifizierend auf ein Einzelding bezieht.

2.3.2 Das vierdimensionale Raum-Zeit-System

Jetzt kommt ein für Strawsons Argumentation entscheidender Schritt: Was sind die Bedingungen der Möglichkeit dafür, dass ein solcher Akt der Identifikation gelingen kann? Seine Antwort: Es muss etwas geben wie ein System räumlicher und zeitlicher Relationen, in dem jedes Einzelding mit jedem anderen Einzelding in einer eindeutigen Beziehung steht.

„Wir können uns gegenseitig klarmachen, über welche einzelnen Dinge wir sprechen, weil es möglich ist, die beiderseitigen Berichte und Erzählungen in einem einzigen Bild von der Welt zusammenzufügen; das Grundgerüst dieses Bildes ist ein einheitlicher raum-zeitlicher Rahmen mit einer zeitlichen und drei räumlichen Dimensionen. Die Identifikation von Einzeldingen stützt sich daher letztlich auf die Möglichkeit, die einzelnen Dinge, von denen wir sprechen, in einem einheitlichen Raum-Zeit-System zu lokalisieren“(48).

Wenn Strawson hier von ‚letztlich‘ spricht, dann deswegen, weil es viele Modifikationen geben kann; wir können uns z.B. über Georg Friedrich Händel unterhalten, uns aber darin uneins sein, wann er gelebt hat und wo er wann gewohnt hat. D.h. wir können uns unsicher darüber sein, wo in unserem Raum-Zeit-System Händel zu lokalisieren ist, wir können uns unsicher sein, ob er die Oper Alcina komponiert hat oder nicht, und uns aber dennoch auf ihn identifizierend beziehen, weil wir wissen, *dass* er eine Stelle im Raum-Zeit-System eingenommen hat, die unabhängig davon ist, was für Auffassungen wir davon haben, *welche* Stelle im Raum-Zeit-System er eingenommen hat.

2.3.3 Die materiellen Körper selbst konstituieren mit ihren Eigenschaften das Raum-Zeit-System

Wir haben bisher zwei Punkt festgestellt: *Erstens*: Dass wir uns miteinander unterhalten können, hängt also an der prinzipiellen Möglichkeit der Identifikation von Einzeldingen. *Zweitens*:

Die Identifikation von Einzeldingen hängt wiederum daran, dass es prinzipiell möglich ist, Einzeldinge in einem Raum-Zeit-System zu lokalisieren. Daraus folgt nun aber *drittens* die Priorität materieller Körper, weil materielle Körper diejenigen Einzeldinge sind, die selbst vier-dimensional sind, d.h. über drei räumliche und eine zeitliche Dimension verfügen. Es ist nämlich Strawson zufolge nicht zufällig so, dass sich unserer Begriffsrahmen auf eine 4-dimensionale Wirklichkeit bezieht. Der Raum-Zeit-Rahmen, den wir für die Identifikation voraussetzen müssen, ist nichts, was den realen Objekten, über die wir sprechen, äußerlich wäre. Die 4-Dimensionalität, durch die der Raum-Zeit-Rahmen charakterisiert ist, ist vielmehr eine Eigenschaft von bestimmten Objekten in dem 4-dimensionalen Raum-Zeit-Rahmen selbst:

„Die einzigen Objekte, die ihn [i.e.: den Raum-Zeit-Rahmen] konstituieren können, sind jene, die ihre eigenen grundlegenden Eigenschaften auf den Rahmen übertragen können. Das bedeutet, es müssen drei-dimensionale Objekte mit einer gewissen raum-zeitlichen Dauer sein. [...] Von den Kategorien von Objekten, die wir kennen, erfüllen nur jene diese Forderung, die entweder selbst materielle Körper sind oder materielle Körper haben [...]. Materielle Körper konstituieren den Rahmen“(49).

2.3.4 Die Identifikation von Einzeldingen anderer Kategorien

Das bedeutet auch, dass die Identifikation von Einzeldingen anderer Kategorie von der Möglichkeit der Identifikation materieller Körper abhängt. Wir identifizieren Schatten beispielsweise dadurch, dass wir uns auf die Einzeldinge, die materielle Körper sind oder materielle Körper haben, identifizierend beziehen usw. Wir identifizieren Farben dadurch, dass wir auf materielle Einzeldinge weisen.

Mit diesem Argument hat Strawson gezeigt, dass wir in dem Moment, in dem wir uns mithilfe unserer Alltagssprache unterhalten, immer schon auf einen raumzeitlichen Rahmen beziehen, in dem Einzeldinge, die materielle Körper sind oder materielle Körper haben, primär sind, weil die Identifikation von anderen Einzeldingen und überhaupt Wörtern aus anderen Kategorien von der Identifikation von raum-zeitlichen Einzeldingen abhängt.

2.3.5 Möglichkeiten und Grenzen revisionärer Metaphysik

Ich habe Sie zu Beginn der Stunde darauf aufmerksam gemacht, dass jede revisionäre Metaphysik nur durch eine deskriptive Metaphysik überhaupt verständlich werden kann. Wenn Sie eine revisionäre Metaphysik entwerfen wollen, in der Sie beispielsweise die konstituierende und

damit primäre Rolle des Raum-Zeit-Systems und der raumzeitlichen, materiellen Einzeldinge bestreiten, dann können Sie diese Bestreitung nur sinnvoll machen, wenn Sie sich so ausdrücken, dass Sie verstanden werden. Auch ein revisionärer Metaphysiker ist darauf angewiesen, wenn er verstanden werden will, dass der Sprecher und der Hörer über dasselbe sprechen. Auch der revisionäre Metaphysiker muss von der Möglichkeit der Identifizierung Gebrauch machen. Hier liegt die Herausforderung an die revisionäre Metaphysik. Ist es möglich, die ontologische Priorität materieller Körper in einer Sprache zu bestreiten, die die Priorität der Körper voraussetzt, oder ist ein solcher Versuch notwendig zum Scheitern verurteilt? Ich überlasse es Ihnen, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Vielleicht könnte man sehr vorsichtig sagen, dass der Rahmen der Ontologie der Alltagssprache an vielen Stellen offen, klärungsbedürftig und erweiterungsfähig ist. Und dass diese Offenheit die Möglichkeit einer revisionären Metaphysik ermöglicht.

2.4 Personen

Wir haben gesehen, dass unsere Alltagssprache, wie wir sie faktisch benutzen, bestimmte ontologische Einzeldinge vor anderen Einzeldingen und vor anderen Dingen in anderen Kategorien auszeichnet: Die materiellen Körper. Warum, so könnten wir weiterfragen, reicht es Strawson nicht, diese ontologische Priorität zu behaupten? Warum muss er über diejenigen Einzeldinge hinaus, die materielle Körper *sind*, auch solche Einzeldinge in seine deskriptive Metaphysik aufnehmen, die einen materiellen Körper *haben*, also Personen? Ist Strawson der Überzeugung, dass es für das Funktionieren der Sprache unabwendbar ist, neben materiellen Körpern auch Personen anzunehmen? Oder, anders gefragt, identifizieren wir denn Personen nicht über ihren materiellen Körper, sondern über etwas anders - und als das andere kommt dann ja wohl höchstens der Geist (im Sinne von ‚mind‘, also die Seele oder das Bewusstsein) in Frage. Warum sind Personen ontologisch primär?

2.4.1 Das Subjekt der Identifikation

Nun, ein Grund ist völlig naheliegend. Wenn man den Vorgang der Identifikation verstehen will, dann muss man nicht nur verstehen, wie das Objekt der Identifikation beschaffen sein muss, sondern auch, dass es überhaupt jemanden gibt, eine Person nämlich, die das Objekt identifiziert. Selbst wenn Sie sich auf einen solipsistischen Standpunkt stellen, selbst dann, wenn sie skeptisch annehmen, dass wir uns mit jeder Identifikation irren, so ist doch aus der Perspektive der 1. Person

nicht daran zu rütteln, dass es jemanden gibt, der spricht und so etwas identifizieren möchte, und dass diese 1. Person nicht einfach ein materieller Körper ist, sondern etwas mit Bewusstsein zu tun hat. Die Frage scheint weniger zu sein, warum wir Personen mit Bewusstsein einführen müssen, sondern vielmehr diejenige zu sein, ob wir Personen als etwas bestimmen müssen, das *notwendig* einen Körper hat. Die Pointe der Auffassung von Strawson ist nicht, dass Träger des Identifikationsprozesses eingeführt werden, sondern viel eher die, dass diese Träger einen Körper haben müssen, dass es Personen sind, die aus Körper und Geist bestehen.

Es sind vor allem zwei Fragen, die Strawson in seinem Kapitel über die Personen beantworten will.

(1) „Warum werden unsere Bewusstseinszustände überhaupt irgendeinem Subjekt zugeschrieben?“

(2) „Warum werden sie genau demselben Ding zugeschrieben wie gewisse körperliche Eigenschaften, eine bestimmte physikalische Situation usw.“ (114)

Lassen Sie mich Ihnen die Fragen erläutern. Die zweite Frage nimmt schlicht und einfach Bezug darauf, dass wir in unserer Alltagssprache von ein und derselben Person sowohl sagen können, sie sei 70 kg schwer, als auch sagen können, sie träume gerade vor sich hin. Wir sprechen Personen nicht nur Prädikate zu, die wir auch anderen materiellen Einzeldingen zusprechen, sondern darüber hinaus auch Prädikate für Bewusstseinszustände. Was aber soll die erste Frage?

Die erste Frage zielt darauf, sich vor Augen zu halten, wie wenig selbstverständlich eine bestimmte Auffassung ist: Die Auffassung nämlich, dass wir selbst es sind, die Erfahrungen machen und Bewusstseinszustände haben. Stellen Sie sich vor, eines Tages käme ein Marsmännchen auf die Erde und würde eine vollständige Beschreibung der Welt versuchen. Alles, was das Marsmännchen erlebt, wird genau festgehalten und beschrieben. In einer solchen externen Sicht unserer gesamten Realität käme genau eine Sache nicht vor, die doch ganz wesentlich zu der Welt dazugehört: Dass ich in der Welt bin, und dass ich Erfahrungen in der Welt mache, dass ich Empfindungen habe, mich erinnern kann, ab und zu auch nachdenke, mich ärgern kann usw. Unser Marsmännchen kann zwar beschreiben, wie ich reagiere, aber es wird nie verstehen können, was es heißt, Subjekt von Bewusstseinszuständen zu sein.

2.4.2 Zum Begriff des Subjekts

Lassen Sie mich noch eine kurze Anmerkung zum Begriff des Subjekts machen. Ich benutze diesen Begriff, weil Strawson ihn selbst benutzt. Ich finde den Begriff nicht hilfreich, weil es ein grammatischer Begriff ist, der auf eine andere Art und Weise verwandt wird, von der nicht ganz klar ist, wie er verwandt wird. Aber diesen erweiterten Sprachgebrauch gibt es auch beim Begriff des Objekts. Auch der Begriff des Objekts ist ein grammatischer Begriff, in dem Satz ‚Ich sehe ein Haus‘ ist ‚ein Haus‘ das Akkusativobjekt des Satzes. Ich finde es nicht sinnvoll, von Objekten in unserer Wirklichkeit zu sprechen, mit scheint der Begriff des Gegenstandes oder der Entität weniger missverständlich. Die Frage nach dem Subjekt ist die Frage nach der Bedeutung des Wortes ‚ich‘ in denjenigen Sätzen, in denen ‚ich‘ als Subjektausdruck verwandt wird. Was daran misslich ist, ist die Tatsache, dass wir natürlich beliebige andere Ausdrücke als Subjektausdrücke des Satzes verwenden können, ohne dass diese Ausdrücke damit in dem Strawsonschen Sinne ‚Subjekte‘ werden. Ein Subjekt ist etwas, das sich selbst sowohl materielle als auch mentale Prädikate zusprechen kann - in diesem Sinn kann also auch ein grammatisches Objekt ein Subjekt sein, wenn wir z.B. sagen: ‚Maria liebt Klaus‘.

2.4.3 These: Der Personenbegriff ist logisch primär

2.4.3.1 Gegen Descartes

Strawsons zentrale These ist nun, dass der Personenbegriff logisch primär ist. Das bedeutet, dass der Begriff der Person nicht weiter auf andere Begriffe logisch reduzierbar ist. Die These der logischen Priorität richtet sich gegen die Auffassung, der Begriff der Person lasse sich analysieren in den Begriff des Körpers und den Begriff des Geistes. Sie kennen das von Descartes her. Ein Anhänger von Descartes würde behaupten, dass wir zunächst verstehen müssen, was der Geist oder das Bewusstsein ist und verstehen müssen, was der Körper ist und warum Personen Körper haben, und dann verstehen können, was eine Person ist. Der Begriff der Person wäre in einem solchen Fall logisch sekundär. Strawson dagegen betont, dass wir natürlich über das Bewusstsein und den Körper sprechen können, aber dass diese Begriffe aus dem Begriff der Person abgeleitete Begriffe ist. Der Begriff der Person ist der logisch primäre Begriff.

Wie argumentiert Strawson nun für die logische Priorität des Personenbegriffs? Die Argumentation ist recht komplex, und es lassen sich verschiedene Schritte unterscheiden:

2.4.3.1.1 Gegenseitige Abhängigkeit Zuschreibung von Bewusstseinszuständen aus der Perspektive der 1. und der 3. Person

Strawson geht aus von einer bestimmten Praxis, der Praxis nämlich, dass wir uns selbst eigene Bewusstseinszustände zuschreiben. Wir sagen von uns selbst, wie sind traurig, oder wir sind aufgeregt oder wir haben Schmerzen. Seine These ist nun folgende:

„Es könnte nicht die Rede davon sein, die eigenen Bewusstseinszustände oder Erfahrungen irgendeinem Subjekt zuzuschreiben, wenn man nicht bereit und in der Lage wäre, Bewusstseinszustände oder Erfahrungen anderen Individuen zuzuschreiben, die demselben logischen Typ angehören wie das Subjekt, dem man die eigenen Bewusstseinszustände zuschreibt. Voraussetzung dafür, dass man sich selbst als Subjekt derartiger Prädikate betrachtet, ist, dass man auch andere als Subjekt derartiger Prädikate betrachtet“ (133).

Das klingt komplizierter als es ist. Strawson meint folgendes: Wir können uns selbst überhaupt nur dann Bewusstseinszustände oder Erfahrungen zuschreiben, wenn wir sie auch anderen Personen zuschreiben können. Die Bedingung der Möglichkeit dafür, dass wir von uns selbst sagen können, wir haben Schmerzen oder sind aufgeregt ist, dass wir auch in der Lage sind, anderen Personen diese Bewusstseinszustände oder Erfahrungen zuzuschreiben und umgekehrt. Beachten Sie bitte, dass Strawson keine logische Priorität der einen vor der anderen Verwendungsweise behauptet. Er behauptet nicht, dass wir erst bei anderen Menschen lernen müssen, was es heißt, Schmerzen zu haben, und das dann auf uns selbst übertragen können. Er behauptet auch nicht, dass wir uns zunächst selbst diese Bewusstseinszustände und Erfahrungen zuschreiben, und dann von und selbst diese Bewusstseinszustände und Erfahrungen auf andere Personen hin extrapolieren. Wenn es so wäre, dann könnte sofort der Skeptiker und Solipsist kommen und uns fragen, mit welchem Recht wir das eigentlich tun, denn wir wissen ja gar nicht genau, ob andere Personen überhaupt ein Bewusstsein haben, denn wir sehen ja nun nur ihre Körperbewegungen, und von diesen könnten wir in keinem einzigen Fall auf das Bewusstsein schließen. Strawson behauptet lediglich, dass die richtige Verwendung der einen Gebrauchsweise die der anderen mit einschließt.

2.4.3.1.2. Identifizierung von Subjekten, denen sowohl Bewusstseinszustände als auch körperliche Eigenschaften zugeschrieben werden.

„Dies wiederum ist nur möglich unter der Voraussetzung, dass man imstande ist, verschiedene Subjekte für derartige Prädikate, d.h. verschiedene Individuen des besagten Typs voneinander zu unterscheiden und zu identifizieren. Dies wiederum hat zur Voraussetzung, dass die besagten Individuen, einschließlich einem selbst, einem ganz bestimmten einzigartigen Typ zugehören: der Art nämlich, dass man jedem Individuum dieses Typs *sowohl* Bewusstseinszustände *als auch* körperliche Eigenschaften zuschreibt oder zuschreiben kann“(133f.).

2.4.3.1.2.1 M-Prädikate und P-Prädikate

Worum geht es hier? Nun, es geht darum, dass wir zwei Arten von Prädikate voneinander unterscheiden können. Strawson nennt sie M-Prädikate und P-Prädikate. Die ersten Prädikate heißen M-Prädikate, weil sie sich von ‚material bodies‘, materielle Körper, aussagen lassen. Beispiele solcher M-Prädikate wären ‚wiegt 5 kg‘, ‚befindet sich im Wohnzimmer‘ usw. Die zweiten Prädikate heißen P-Prädikate, weil sie sich von persons, Personen, aussagen lassen. Prädikate wie ‚lächeln‘, ‚spazierengehen‘, ‚Schmerzen haben‘, ‚angestrengt nachdenken‘, ‚an Gott glauben‘ usw. gehören dazu. Es sind diejenigen Prädikate, die wir ausschließlich von Personen aussagen. Dabei sind Personen im Unterschied zu materiellen Körpern Gegenstände mit Bewusstsein. Die P-Prädikate beziehen sich nicht alle unmittelbar auf das Bewusstsein, sie setzen aber Gegenstände mit Bewusstsein voraus, wie z.B. ‚spazierengehen‘.

Die Pointe der Position von Strawson wird besonders deutlich, wenn wir sie gegen Descartes abgrenzen. Sie erinnern sich an die Unterscheidung von *res extensa* und *res cogitans*. Descartes würde behaupten, dass sich die M-Prädikate von der *res extensa*, die P-Prädikate von der *res cogitans* einer Person aussagen lassen. Dass diese Analyse ganz falsch sein muss, zeigt sich daran, dass die P-Prädikate die Identifizierung eines Körpers voraussetzen, wenn sie richtig angewandt werden wollen. Das ist bei ‚lächeln‘ oder ‚spazierengehen‘ ganz unproblematisch: Beides sind erstens keine Prädikate, die wir bereit sind, von allen materiellen Körpern auszusagen. Ein Computer lächelt nicht, ein Hund geht nur im übertragenen Sinn spazieren. Lächeln und Spazierengehen tun Menschen, aber Menschen lächeln nicht deswegen, weil sie ein Bewusstsein haben, das sich über einen Witz freut, sondern weil sie ein Bewusstsein haben, das sich über einen Witz freut und gleichzeitig Wesen mit einem Körper sind, die eben lächeln können, d.h. bestimmte Muskeln so-und-so bewegen können.

Ein Fan der Theorie von Descartes könnte nun erwidern, dass Prädikate wie ‚spaziergehen‘ oder ‚lächeln‘ eigentlich in zwei Komponenten zu analysieren sind: Zum einen in eine Begriffskomponente, die dann der *res extensa* zugeschrieben wird, z.B. ‚bewegt sich von Punkt A zu Punkt B‘ oder ‚spannt die-und-die Muskeln im Gesicht an‘ und eine Begriffskomponente, die der *res cogitans* zugeschrieben werden muss, z.B. ‚sich freuen‘ oder so. Wie argumentiert Strawson gegen diesen Einwand?

2.4.3.1.2.2 Argument gegen Descartes' *res cogitans*

Strawsons Argument ist, dass wir keinen Grund haben, von *einer* *res cogitans* zu sprechen, wenn wir der *res cogitans* ‚sich freuen‘ zuschreiben. Es ließe sich nämlich widerspruchsfrei denken, dass mehrere immaterielle Substanzen den Körper bewohnen, oder verschiedene immaterielle Substanzen nacheinander den Körper bewohnen. Wir hätten dann aber kein Kriterium mehr, um eine Person als ein und dieselbe zu identifizieren. Wenn wir sagen: ‚Lisa lächelt heute wieder‘, dann würde sich lediglich das Muskelspiel auf die eine, wieder identifizierbare *res extensa* beziehen, wir hätten aber überhaupt kein Identifikationskriterium für die *res cogitans*. Wir wissen strenggenommen also gar nicht mehr, ob es wirklich ein und dieselbe Person ist, die gestern und heute gelächelt hat. Wir wissen nur, dass es ein und dieselbe Person ist, die heute und gestern ihre Gesichtsmuskeln verzogen hat. Deswegen ist die dualistische Analyse Strawson zufolge ganz unplausibel. Wir müssen Personen bestimmen als etwas, auf das sich sowohl M-Prädikate als auch P-Prädikate anwenden lassen.

Lassen Sie es mich noch einmal anders formulieren: Der Punkt ist, dass wir die P-Prädikate nur dann anwenden können, wenn wir die Subjekte, denen wir die Prädikate zuschreiben, identifizieren können. Wir müssen von *jemandem* aussagen können, dass er nachdenkt oder an Gott glaubt. Diese Identifikation ist aber nicht möglich, wenn wir der Auffassung wären, die Prädikate werden eigentlich Bewusstseinszuständen zugeschrieben, denn wir haben keine Möglichkeit, fremde Bewusstseinszustände zu identifizieren oder zu reidentifizieren, wenn diese Bewusstseinszustände nicht an einen Körper gebunden sind. Wir können nur etwas identifizieren, das sich in unserem raum-zeitlichen Koordinationssystem befindet, und in diesem System befinden sich keine Bewusstseinszustände, sondern materielle Körper und Personen.

Das bedeutet nicht, dass die Kriterien dafür, P-Prädikate anderen Personen und mit selbst zuzuschreiben, dieselben sind. Die Selbstzuschreibung der P-Prädikate erfolgt auf einer anderen

Basis als die Fremdzuschreibung. Die Selbstzuschreibung erfolgt ohne ein äußeres Kriterium, die Fremdzuschreibung dagegen erfolgt über äußerlich wahrnehmbare Kriterien. Auf die Frage, woran ich erkenne, dass der Mann, der vor der Hochschule geprügelt wird, Schmerzen hat, antworte ich: Weil er blutet, weil er weint, usw.: Das sind genau diejenigen Kriterien, die ich anwende, um anderen Schmerzen zuzuschreiben. Schmerzverhalten einer anderen Person erlaubt es mir, eine Basis dafür zu haben, dieser Person Schmerzen zuzuschreiben. Die Kriterien, die ich bei der Fremdzuschreibung anwende, kommen nicht zur Anwendung, wenn ich mir selbst Schmerzen zugeschreibe und von mir selbst sage, ich habe Schmerzen.

Dass der Personenbegriff logisch primitiv ist, bedeutet also, dass die Person Träger von sowohl P- wie auch M-Prädikaten ist. Personen sind Subjekte von Erfahrungen und als solche auch öffentlich identifizierbar.

2.4.4 Zusammenfassung

Zusammenfassend können wir festhalten: Wir reden in unsrer Alltagssprache von Personen und auch von Bewusstseinszuständen, die wir den Personen zuschreiben. Diese Art zu reden impliziert eine bestimmte Metaphysik. Personen mit Bewusstseinszuständen müssen ein Teil der intersubjektiven Wirklichkeit sein, auf die wir Bezug nehmen können. Das setzt unsere Alltagssprache voraus. Unsere grundlegenden Identifikationsmethoden beziehen sich auf Körper in Raum und Zeit. Unser Verständnis von Personen schließt demgegenüber ein, dass sie Wesen mit Bewusstseinszuständen sind. Wären sie nichts darüber hinaus, könnten wir sie aber nicht identifizieren, denn dazu sind wir nur bei Einzeldingen mit körperlichen Eigenschaften in der Lage. Also müssen Personen einen Körper haben. Jedoch nicht nur auf kontingente Weise, sondern die Beziehung zwischen Erfahrungssubjekt und Körper muss eine notwendige sein, damit eine Person immer genau ein Körper und ein Erfahrungssubjekt ist. Demnach sind Personen Einzeldinge, die notwendigerweise sowohl geistige als auch körperliche Eigenschaften haben.